

„Es ist schlimmer als im Krieg ...“

„... Im Luftschutzbunker war ich wenigstens nicht von meinen Liebsten getrennt!“ – Ein Situationsbericht aus den elf Pflegewohnrichtungen der „Caritas der Erzdiözese Wien“ aus Sicht der Seelsorge.

■ THERESA STAMPLER



Mag. Theresa Stampler hat Theologie und Kunstgeschichte studiert. Sie leitet den Bereich „Seelsorge und Spiritualität“ der Caritas der Erzdiözese Wien.

Die geringen Corona-Fallzahlen in den Häusern geben den strengen Besuchsreglements zu Beginn der Krise recht: Die extreme Abschottung war erfolgreich, was den Schutz der physischen Gesundheit der Bewohnerinnen und Bewohner betrifft. Je länger die Abschottung andauerte, desto mehr wurden jedoch auch die zum Teil fatalen Folgen für die psychische Verfassung der BewohnerInnen deutlich. Die Diskussionen darüber sind in den letzten Wochen auch in der medialen Öffentlichkeit angekommen. Klagen der Angehörigen und der Patientenanwaltschaft heben dieses ethische Dilemma in andere Diskussionsebenen. Eines zeigt das Titel-Zitat deutlich: Die Corona-Krise ist für alle Beteiligten eine hoch emotionale Zeit – für die Bewohnerinnen und Bewohner, für die Angehörigen sowie für das Personal.

Wenn in der Corona-Krise die Vergangenheit hochkommt

Das Zitat im Titel zeigt nicht nur die biographische Verknüpfung und Erinnerung einer Bewohnerin, sondern auch ihr Erleben von Isolation durch die Corona-Maßnahmen, das ihr Leben zutiefst irritierte. Auch die gegenteilige Reaktion eines Bewohners eines anderen Hauses zeigt die biographischen Bezüge, die die Maßnahmen wachriefen. „Ja, macht’s euch nicht solche Sorgen. Gegen den Krieg is des ja gar nix, das wird ah vorbeigehen. Ich möchte weiterhin in den Gottesdienst gehen, das ist mir wichtig, und wenn ich jetzt an Corona sterbe – dann soll das halt so sein.“, sagte ein Bewohner zum Seelsorger, der ihm erklärte, dass derzeit auch das religiöse Leben stillstehe. Sowohl die Bewohnerin, die an der Isolation litt, als auch der Bewohner, der aus seinen

biographischen Erfahrungen heraus die Krisenmaßnahmen gelassen sehen konnte, konnten ihr Erleben benennen, die biographischen Bezüge reflektieren und darüber sprechen. Diese Reaktionen halfen ihnen, aber auch dem Personal, mit den Einschränkungen des Alltags umzugehen, sie auszuhalten oder Wege zu finden, sie abzumildern.

Viel schwieriger gestaltete sich die Einschränkungssituation für Menschen mit dementiellen Erkrankungen, die die veränderte Situation spüren, die auch bei ihnen Biographisches anrühren, die dies aber viel weniger benennen und reflektieren und damit keinen kognitiv geleiteten Umgang finden können. Das zeigt die Geschichte einer dementiell erkrankten Bewohnerin, die nach dem Lock-down nicht verstehen konnte, warum ihre Tochter sie vergessen hatte und nicht mehr besuchen kam – auch wiederkehrende Erklärung, Videotelefonie und Briefe halfen nicht das emotionale Erleben der Verlassenheit zu mildern. Als die Tochter die Mutter wieder besuchen durfte, erkannte diese ihre Tochter nicht mehr. Zutiefst irritiert und weinend fand die Seelsorgerin die Bewohnerin später. Sie wusste nicht, was die „fremde“ Frau, die sie gerade besucht hatte, vor ihr gewollt und warum sie so bitterlich geweint hatte. Eine intensive Unterstützung beider Frauen in ihrer Wieder-Annäherung war eine Aufgabe des ganzen Betreuungsteams, vor allem jedoch der Seelsorgerin.

Sinnkrise, Auseinandersetzung mit dem Tod und ethische Konflikte

Neben den persönlichen biographischen Themen und dem Hadern um generellen

Sinn und das eigene Schicksal löste die radikale Änderung des Alltags bei vielen BewohnerInnen eine Sinnkrise aus, die sich verstärkte, als eine gewisse „Ausnahme-Normalität“ einkehrte. So führten die Unsicherheiten im Alltags-Erleben, das Wegfallen regelmäßig wiederkehrender Aktivitäten und Termine, wie Friseur oder Pediküre, und der Wegfall des physischen Eingebunden-Seins in Familien und andere Gemeinschaften wie z. B. bei Gottesdiensten bei vielen BewohnerInnen auch zu Sinnkrisen. Dazu kam die andauernde Auseinandersetzung mit dem Tod auf einer nicht nur persönlichen, sondern zusätzlich auch gesellschaftlichen Ebene. „Meine Bewohnerinnen und Bewohner haben nicht Angst davor, dass sie selbst Corona bekommen und sterben könnten, sondern dass jemand aus ihren Familien erkranken könnte und sie nichts für sie tun können“, berichtet eine Seelsorgerin.

Eine zusätzliche Dimension der Auseinandersetzung, die in ihrer existentiellen Bedeutung nicht nur für Bewohnerinnen und Bewohner, sondern vor allem für Angehörige und Personal schwer wiegt und belastend ist, sind die vielen ethischen Herausforderungen und Entscheidungen, vor denen Einzelpersonen standen und stehen. „Darf ich ohne Auto mit öffentlichen Verkehrsmitteln meine Mutter besuchen fahren? Darf ich als Pflegekraft meine Eltern in meinem Heimatland besuchen?“ Zusätzlich zu den Herausforderungen wurden in den Häusern auf vielen Ebenen ethische Entscheidungen und Wertediskussionen virulent, die in der Caritas als christlichem Träger bewusst oder unbewusst christlich grundiert sind.

Seelsorge als Mehrwert in der Betreuung hochaltriger Menschen

Dies alles führte zu einem vermehrten Bedarf an seelsorglicher Präsenz, der von den Hausleitungen rasch erkannt wurde, sodass die SeelsorgerInnen von Anfang an

eingebunden wurden. Auf meinen Dank dafür antwortete ein Hausleiter: „Ich bin sehr froh darüber – wir haben einen so großen Bedarf, wir brauchen die Seelsorger vermehrt auf den Stationen.“ Seelsorge ist in der Caritas der Erzdiözese Wien als Teil des interdisziplinären Betreuungssystems in den Häusern verankert. Der Schwerpunkt liegt auf der weltanschaulich offenen spirituellen Begleitung der BewohnerInnen und der Angehörigen vom Einzug bis zur Sterbebegleitung. Daneben sind auch der Bezug zur heimatlichen Pfarre sowie die liturgischen Angebote ein wichtiger Schwerpunkt seelsorgerlicher Arbeit.

Die Seelsorgerinnen und Seelsorger waren von Anfang an gut in die Krisen-Kommunikation eingebunden, sodass die Bewohnerinnen und Bewohner mit großem Engagement und viel Kreativität seelsorglich begleitet werden konnten. Gottesdienste, Andachten und Gebete wurden regelmäßig auf den Stationen und in den Wohngruppen gefeiert und damit selbstverständlicher Teil des Alltags – dies gilt ganz besonders für die Karwoche und Osterzeit, die in den Häusern gefeiert wurden – anders als sonst, ganz ohne Priester. In den letzten Wochen und Monaten wurde durch die Krise sichtbar, dass Seelsorge im Pflegekontext der Caritas zu den systemrelevanten Berufen zählt und die spirituelle Begleitung hochaltriger, kranker und sterbender Menschen und ihren Angehörigen im Sinne eines christlichen Menschenbildes konstitutiv zur Versorgung gehört. Die Krise ließ die Betreuenden auch näher zusammenrücken, und die spezifischen Qualitäten der einzelnen Disziplinen wurden stärker wahrgenommen. Das gilt auch für die Seelsorge, deren spezifische Ressourcen neu wertgeschätzt wurden: Empathie, Vermittlungsfähigkeit, Sprachfähigkeit angesichts von Leid, Not und Tod, die Fähigkeit, zeichenhafte Handlungen zu setzen, und ethisches Reflexionsvermögen. ■

■ In den letzten Monaten wurde durch die Krise sichtbar, dass Seelsorge im Pflegekontext der Caritas zu den systemrelevanten Berufen zählt.